frommen kein anderes Gewerbe als die Bildschnitzerei, schon der kleinste Junge hat seine Spachtel und sein Holzklötzchen und muß tüchtig mitarbeiten ums tägliche Brod. Da wird sodann die fertige Waare, was das Spielzeug und die weniger werthvollen Gegenstände anbelangt, in Magazinen aufgehäuft, bis wieder die fremden Händler kommen, die den ganzen Kram scheffelweise in ihre Wagen laden und nach Nord und Süd verfrachten.

Ungeachtet dieses Gewerbefleißes bleibt aber den Gedrängten noch manches Stündlein übrig, das sie dem Gebete, dem Kirchgang und der frommen Betrachtung widmen können, und die Geistlichkeit steht bei ihnen nicht minder hoch im Ansehen, als bei ihren benachbarten Landsleuten.

Wie tief schmerzlich mußte es daher die St. Ulricher berühren, daß Josef Simmer, ihr Mitbürger, der doch sonst das Zeug zu einem rechtlichen Menschen gehabt hätte, so völlig aus ihrer Art schlug; sicherlich der Himmel hatte ihm nun plötzlich sein einziges Kind genommen und ihm so Bemeis gegeben von seiner Ungnade und auch davon, daß ein gottloses Strafgericht jeden Sünder ereile, sei es früher oder später.

Dies ward auch angedeutet in des Pfarrers Rede, und das ganze Dorf sagte Ja dazu und Amen. Die alten Weiber aber, die besonders ängstlichen, schlugen von dieser Stunde ab ein Kreuz, wenn sie nach dem Gebetläuten nach an des Bildschnitzers Haus vorüber gehen mußten.

Bisher hatte sich dieser wenig um Lob und Tadel der Leute bekümmert und war still seiner Wege gegangen; er dachte: „Hab' ich nur Weib und Kind, was brauch' ich mehr?"

Mit dem Tode des letzteren aber schienen die guten Geister des Friedens und der Liebe, die stets gewacht hatten an seinem Herd, diese Stätte zu flehen, und das heimlichtraute Feuer, das sein Leben erhellen sollte, glomm nicht mehr wie einst in reiner Flamme.

Theresa, sein Weib, konnte es ihm nicht verzeihen, daß er in jener frühen Nacht, die ihm das Söhnlein geraubt, nicht hinausgeeilt war, den Diener Gottes zu holen, der die Seele des kleinen Sterbenden geweiht hätte vor der ewigen Verdammniß.

Und daß sie dieser unabwendbar anheimgefallen war, das sagten nicht nur alle Nachbarn, das behauptete auch Pater Eusebius, ein Kapuzinermönch, der, wilde Gaben einsammelnd, das Gebirgstal durchzog.

Dieser sprach öfter vor im Hause des Bildschnitzers, allerdings nur zu Zeiten, wo er Josef anwesend beschäftigt wußte, denn ein langjähriger Groll bestand zwischen beiden Männern, den der eine wie der andere kräftigst in sich nährte.

Als nämlich Theresias Mutter zum Sterben gekommen war, da hatte Pater Eusebius tage- und nächtelang nicht weichen wollen vom Lager der alten, ihrer Frömmigkeit halber viel gerühmten Frau.

Sie besaß ein paar ersparte Groschen, die sie in einem Beinerlsäckchen unter ihrem Kopfkissen verbarg. Eusebius wußte darum, und es ist möglich, daß das Kapuzinerkloster Verwendung gehabt hätte für den kleinen Schatz; darnach war es in diesem Falle weniger das Geld, das den guten Vater zu der Kranken trieb, als vielmehr Theresia, ihre hübsche Tochter, damals schon Braut des Bildschnitzers.

Nur mit scherzem Auge sah Josef auf die häufigen Besuche, die der seiner zukünftigen Schwiegermutter der Mönch abstattete und bei Theresia, sie möge dem Pater doch nicht so übersinnlich begegnen.

Aber das Mädchen sagte: Was ärgert Dich der würdige Mann? Du siehst, er gewährt meiner Mutter Trost; es ist ja nur Pflicht der Dankbarkeit, daß ich mich artig gegen ihn erzeige."

Josef Simmer hatte jedoch für solche Pflichten kein Verständniß, und manches böse Wort flog zwischen ihm und dem Mönch hin und wieder.

Indeß sollte die Leidenszeit von Theresias Mutter nicht lange währen; die stille Alte schlief sanft heraüber in die Ewigkeit. Bald nachher führte der Bildschnitzer sein Bräutchen heim. Daß Pater Eusebius niemals die Schwelle seines Hauses betreten dürfe, galt ihm für ausgemacht; er äußerte dies zu seiner jungen Frau, und sie schien in den ersten Jahren ihrer Ehe auch wirklich kein Verlangen zu tragen nach geistlicher Erbauung.

„Arbeit ist halbes Gebet", sagte ihr Mann, und sie folgte offenbar gern dieser Lehre.

Anderweit freilich galt Eusebius als ein hochwillkommener Gast.

(Fortsetzung folgt.)

Ueber epidemische Genickstarre.

In der letzten Zeit erschienen in Berliner Nachrichten über dort aufgetretene Erkrankungen an sogenannter Genickstarre (Meningitis cerebro-spinalis, epidemica), welche das Interesse weiterer Kreise auf diesen unheimlichen Gast, der zuerst im Anfang dieses Jahrhunderts in Europa bekannt wurde, lenkten. Die erste sichere Nachricht über die Krankheit stammt aus Genf, wo im Jahre 1805 eine solche Epidemie stattfand; auf Laufe des Jahrhunderts sind solche in Frankreich, Deutschland, Amerika beschrieben und scheint sich die Krankheit (sei uns jetzt eingebürgert zu haben, ohne daß es gerade immer zu großen Epidemien kommt.

Das epidemische Auftreten der Krankheit läßt auf das Vorhandensein einer oder mehrerer krankmachender Ursachen schließen, und so müssen wir denn die Genickstarre zu den ansteckenden Krankheiten (Infektionskrankheiten), d. h. zu denjenigen rechnen, welche entstehen, wenn gewisse Formen von kleinen Lebewesen, Bakterien oder Spaltpilze genannt, in unseren Körper ihr Heim aufschlagen und daselbst einen zu ihrer Weiterentwickelung geeigneten Nährboden finden.

Das Material, welches sich bis jetzt zur Beobachtung dieser Krankheit bot, ist gut benutzt worden, und so sind wir zunächst zu der Erkenntniß gelangt, daß Klima und Bodenbeschaffenheit keinen Einfluß auf die Krankheit haben. Hirsch, der bekannte Berliner Forscher, hat gezeigt, daß abgesehen von den eigentlichen Tropengegenden, die bis jetzt, so viel bekannt, von der epidemischen Genickstarre verschont geblieben, die Krankheit fast auf der ganzen Erde mit gleicher Heftigkeit und unablässig gleicher Sterblichkeitsziffer auftreten ist. Den Einfluß auf die Krankheit ist dagegen unleugbar die Witterung und Jahreszeit und zieht und Hirsch auch in dieser Beziehung interessante Daten in einer Reihe von Epidemien, die in Bezug auf ihre Dauer genau bekannt geworden sind. Die diesbezüglichen Forschungen haben ergeben, daß von 623 im Laufe des Jahrhunderts in Schweden und Frankreich beobachteten Epidemien 216 im Winter, 261 im Frühjahr, 94 im Sommer und 52 im Herbst stattfanden. Welche Faktoren es speziell sind, die diese Verhältnisse bedingen, ist nicht bekannt; es ist jedoch kein Grund vorhanden, strenge Winterkälte, Temperaturschwankungen oder Feuchtigkeit der Luft als ursächliche Momente anzusehen.

Den Umständen, die als individuell disponierende anzusehen sind, müssen wir das Lebensalter und die äußeren Lebensverhältnisse nennen. Das Geschlecht scheint weniger in Frage zu kommen. In der überwiegenden Mehrzahl der Fälle sind es Kinder, die von der Genickstarre befallen werden; über die vierziger Jahre hinaus ist die Krankheit selten und sind nur vereinzelte Fälle von ihrem Auftreten in höherem Lebensalter bekannt. Nach einer Statistik von Hirsch starben in Schweden von 1856 bis 1860 1267 Personen an dieser Krankheit. Von diesen waren (soweit es sich eruieren ließ) 889 unter 15 Jahre alt, 328 zwischen 16 bis 40 Jahre und 50 40 Jahre und mehr alt.

Forschen wir nach den Oertlichkeiten, welche die Krankheit in sich beherbergen oder entstehen lassen, so zeigt sich mit Sicherheit, daß schlechte äußere Verhältnisse das Auftreten derselben in hohem Maße begünstigen. Unsauberkeit und Armuth sehen wir fast überall da, wo sich Genickstarre entwickelt, und erweisen sich diejenigen Lokalitäten als die geeignetsten für das epidemische Auftreten der Genickstarre, von welchen bekannt ist, daß sie auch den Krankheitserregern der übrigen ansteckenden Krankheiten als vorzüglicher Nährboden dienen.

In dieser Richtung ist vor Allem anzuführen die Feuchtigkeit der Wohnungen, Ueberfüllung derselben mit Menschen bei mangelnder Ventilation und Unsauberkeit, Verhältnisse, wie sie in der Natur der Sache begründet, so häufig im Proletarierhause liegen. Im Anschlusse daran sehen wir, daß Wohlhabende weniger unter der Krankheit zu leiden haben, als Arme.

Es würde jedoch falsch sein, wenn man in dem oben angedeuteten, den Grundsätzen der Gesundheitspflege nicht entsprechenden Verhältnissen die eigentliche Ursache der Krankheit finden wollte. Daß ein bestimmter Ansteckungsstoff vorhanden sein muß, steht fest. Welcher Natur derselbe aber sei, ist eine Frage, welche sich noch nicht mit Sicherheit beantworten läßt. Jedenfalls aber findet der Ansteckungsstoff in seinen ihm zusagendsten Stätten, wo die eben angeführten Verhältnisse herrschen, also da, wo enge, ungesunde, schlecht ernährte Menschen auch noch der wichtigsten Nahrungsmittel, der Luft und des Lichtes entbehren müssen und verdammt sind, ihr Leben in Hof- oder Kellerräumlichkeiten oder in elenden Hütten zu fristen.

Was nun die Krankheit selbst anbelangt, so beginnt dieselbe meist plötzlich, mit heftigem Kopfschmerz, Fieber, Erbrechen beim Aufrichten des Patienten, Schwindel ꝛc.

Oft liegen die Kranken in voller Bewußtlosigkeit, die nicht selten durch lebhafte Delirien abgelöst wird. Sehr früh stellt sich jenes Symptom ein, welches der Krankheit den Namen „Genickstarre" verliehen hat; die Steifigkeit, der Krampf der Nackenmuskulatur. Der Tod erfolgt in vielen Fällen unter allgemeinen Krämpfen, häufig schon wenige Stunden nach dem Auftreten der Krankheit. In günstiger verlaufenden Fällen beginnt die Rekonvaleszenz meist nach ein bis zwei Wochen.

Die Sterblichkeit beträgt etwa 87 Proz. der Erkrankten; es starben von 15,632 Erkrankten 8754.

Tritt die Epidemie in einem Hause auf, so ist es rätlich, daß die von derselben noch nicht befallenen Personen das Haus verlassen. Wenn wir oben gesagt haben, daß schlechte äußere Verhältnisse jedenfalls in gewissem, nicht zu unterschätzenden ursächlichen Zusammenhang mit der Genickstarre stehen, so weist uns diese Bemerkung auf die Stelle hin, an welcher der Hebel anzusetzen ist, gegen die Gefahren, die uns in der Krankheit drohen. Auch hier dem Satz folgend, daß die Zukunft der Medizin nicht im Heilen, sondern im Verhüten der Krankheiten beruht, stehe sich der Arzt gegenüber, ein Gebiet zu betreten, das der Nationalökonomie angehört. Sind schlechte äußere Verhältnisse von so großer Bedeutung für Auftreten und Ausbreitung der Krankheit, so handelt es sich eben darum, diese Vorbedingungen hinwegzuschaffen und Besserung in jene Verhältnisse zu tragen. Mit Arzneien kann hier nichts geschehen, was hier allein zu helfen vermag, ist die Einsicht in das Unglück und Elend, dem viele Menschen verfallen sind, und die gute Absicht, Aenderung zu schaffen.

Möge es einer nicht allzufernen Zeit als Aufgabe zufallen, wesentliche Besserung in diese Verhältnisse zu bringen und ihr vergönnt sein, an Thatsachen einsehen, daß Volkswohlstand und Volksgesundheit sich einander bedingende Faktoren sind.

Gesundheitspflege.

Apfelmost als Heilmittel. Daß der Most ein durch und durch gesundes Getränke ist, scheint die Zeitschrift „Der Obstbau", wissen wir Schwaben am allerbesten. Nun finden wir ihn aber auch als besonderes Arzneimittel empfohlen gegen Husten, Heiserkeit und gegen Erkältung überhaupt. Der „Rheinische Gartenfreund" konstatiert in seiner Nr. 7: „In guten Apfelwein von reifem Obst wird Kandiszucker gethan, auf einen Liter ein halbes Pfund; dies wird gekocht, bis sich der Zucker völlig gelöst hat; wird's dann warm getrunken, so ergiebt sich die vorzüglichste Wirkung; zur Erzielung eines angenehmen Geschmacks wird Zimmt und Zitronenschale eingekocht." Des Prosittens werth!

Heiße Bäder bei Verstauchungen. „Das ist recht schön und gut", sagte mir einmal ein aber, amerikanischer Militärarzt, als er mich ein verstauchtes Fußgelenk mit Stutzeln traktiren sah, „aber ein heißes Bad auf frischer That hätte die Mühe ersparen können." Es beherzigte der Rath klang, beschloß ich doch, ihn zu befolgen, denn ich kannte den alten Herrn als sehr unverläßlich in seinen Beobachtungen. Die Gelegenheit fand sich bald, und ich war nicht wenig überrascht durch die prompte, schmerzstillende Wirkung des heißen Bades, so daß ich mich gewöhnt habe, es bei allen frischen Verstauchungen in erster Reihe zu verordnen. Das verletzte Gelenk, z. B. Fußgelenk, wird in ein mit heißem Wasser, so heiß es verträglich ist, gefülltes Gefäß etwa 20 Minuten so tief eingemacht, daß der ganze schmerzhafte und geschwollene Theil vollständig bedeckt ist und während des Bades noch heißes Wasser nachgefüllt. Darauf wird das Glied trocken abgerieben, und sanft von der verletzten Stelle in der Richtung nach oben gestrichen und eine Binde behufs sanften Druckes möglichst fest angelegt. Wird diese noch nicht fest vermagen, so treten kalte oder Petroleumische Umschläge, je nach dem Grade der Entzündung, an ihre Stelle. In manchen Fällen von Fußgelenk-Verstauchungen war durch das heiße Bad die ursprüngliche Beweglichkeit sofort wieder hergestellt, daß das Glied sofort wieder gebraucht werden konnte. Immer aber trat auffallende Erleichterung und nie eine Verschlimmerung der Symptome ein. Auch wenn das Bad erst einige Stunden nach der Verletzung angewendet werden konnte, äußerte sich häufig noch seine schmerzlindernde und geröthetende Wirkung. Im Grunde hat letztere zwar nichts Auffallendes, wenn man sich erinnert, daß infolge der plötzlichen Erwärmung der Gewebe zunächst sämmtliche Gefäße und Kapillaren durch Erschlaffung sich erweitern, dann aber infolge des Reflexreizes der vasomotorischen Nerven sich allmälig und dauernd verengen, so daß der Druck auf die peripherischen Nerven verringert und die Ausschwitzungen zum großen Theil verhütet, die Resorption dagegen gefördert wird.

Der Schnupfen. Leicht und klein nennen wir die Gesundheitsstörung, welche nicht unmittelbar das Leben bedroht, aber lästig ist sie deshalb nicht minder; an einem Nadelstiche stirbt man nicht, aber häufige Nadelstiche verbittern doch das Leben. Zu den kleinen, aber häufig wiederkehrenden lästigen Störungen zählt auch der Nasenkatarrh, schlechweg Schnupfen genannt. Wer kann sich rühmen, von ihm gänzlich verschont geblieben zu sein, und wer kennt nicht seine Unannehmlichkeiten? Die Disposition zu dem Schnupfen ist wohl bei den verschiedenen Personen ungleich, und zarte, schwächliche Individuen werden häufiger befallen, als kräftige und muskulöse, aber auch von der Kindheit bis zum Greisenalter erkranken wir Alle und öfter daran. Meist ist der Schnupfen Folge von Erkältung der äußeren Haut, insbesondere der Füße, doch können auch deutlich einwirkende Schädlichkeiten denselben veranlassen, so das Einathmen heißer Luft, nachdem man vorher in kalter Luft sich befunden, auch das Einathmen von Staub, gewisser schädlicher Gase, ungewohntes Tabakschnupfen u. s. w. Beim Uebergange des Herbstes in den Winter, sowie des Winters in den Frühling, überhaupt bei Temperaturschwankungen finden wir Gelegenheitsursachen hierzu in der leicht möglichen Erkältung. Bisweilen ist der Schnupfen von einem mehr oder weniger heftigen Fieber begleitet, welches sich durch Frösteln, allgemeine Niedergeschlagenheit und Appetitlosigkeit kund giebt und welches in der Regel 1—2 Tage lang andauert. Der ganze Verlauf bis zum Uebergang in Genesung beansprucht gewöhnlich 6—10 Tage. Bei längerer Dauer des Schnupfens, also in chronischen Fällen, oder bei häufigen Wiederholungen dieses Leidens verdickt sich die Nasenschleimhaut, wird wulstig und führt wohl auch zur Verengung der Nasengänge, Athmungsbeschwerden

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id416950779-18900207/8 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG